

Febr. 1970

Zum Orgelneubau in St. Peter - Zürich.

Die Entwicklung der Orgelbaukunst führte im Laufe der letzten Jahrzehnte, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und künstlerischen Forderungen basierend, zu nur instrumentenbaulich bestimmten, modern-kunsthandwerklichen mechanischen Bauweisen. Die als Fehlentwicklung erkannten Technisierungen mit industrieller, konfektionierter Pneumatik und Elektrik (Albert Schweitzer: "Fabrikorgelbau") wurde wieder verlassen. Bereits der Internationale Kirchenmusik-Kongress in Bern im Jahre 1952 brachte im Referat "Aktuelle Orgelbaufragen und Möglichkeiten ihrer praktischen Lösung" die modernen Erkenntnisse zusammengefasst dargestellt *). In der Schweiz hat der führende Orgelbau in diesem Sinne aufbauend weitergearbeitet und ist dadurch zu international anerkannten Höhen gelangt, die ihm neben heimischen Spitzenleistungen auch bemerkenswerte Auslandsaufträge für Länder höchster Orgelkultur brachten.

Die grössten Nachteile der elektrischen Bauweise sind die Trennung von Taste und Pfeifenventil durch eine tote Maschinerie, die unabhängig vom Anschlag das Pfeifenventil aufreisst, sowie die kurze Lebensdauer dieser technischen Apparaturen. Der erste Nachteil bedingt eine klangliche Benachteiligung der Pfeifenintonation und trennt den Spieler von seinem Instrument - ein einmaliger Fall in der gesamten Instrumentenbaukunde - und daher eine Fehlentwicklung als Folge einer der wahren Orgelkultur entfremdeten Zeit. Der zweite Hauptnachteil ist die ungenügende Lebensdauer der elektrischen Teile in Konfektionstechnik, die nur einen Bruchteil jener der sonstigen Orgelteile beträgt und bestensfalls nach ganz wenigen Jahrzehnten zu bewerten ist, während mechanische Orgeln sogar Jahrhunderte überdauern. Mit den elektrischen Teilen baut man von vornherein einen "Orgelkrebs" ein, der bald "operative" Eingriffe in das Instrument erfordert, um es funktionstüchtig zu erhalten, was in der Regel einem Umbau gleichkommt, weil die ursprünglich verwendeten Teile nicht mehr oder nur in geänderter Bauweise erhältlich sind. Das bedeutet, den Nachkommenden ein Danaergeschenk überlassen und sichert deren Unmut über die Fehlplanung ihrer Vorgänger.

*) von Sybrand Zachariassen in Musik & Gottesdienst Jahrgang 1953, Hefte 2 und 3, Seiten 49 - 57 und 82 - 88.

Heute ist der Neubau einer Orgel in elektrischer Bauweise - für den Orgel-Unkundigen hinsichtlich "Modernität" mit Vergleichung erklärt - etwa mit dem Neubau einer Gas - Beleuchtung in einem renovierten Raum gleich zu setzen.

St. P e t e r ist ein so bedeutendes Denkmal Zürichs und hat einen so ehrwürdigen Barock - Raum, dass nur eine mit grösster Verantwortung getroffene Entscheidung über den Neubau der Orgel denkbar sein sollte. Dabei ist sowohl der Blick in die Vergangenheit zur Bewahrung von Tradition, als auch in die Zukunft wegen der zu erwartenden Beurteilung durch die Nachkommenden unerlässlich. Die Tradition sagt eindeutig : Mechanische Bauweise, auch die Zukunft sagt in Berücksichtigung von künstlerischem Wert und Lebensdauer sowie der zu erwartenden Beurteilung das Gleiche. Nicht Grösse, Registeranzahl, Spielhilfen, trügerische Modebe=griffe, sondern nur instrumentenbaulich zeitlos richtige Erkennt=nisse sollen Grundlage eines Orgelneubaues sein. Nur eine Konstruktion der Orgel von ihren inneren Gegebenheiten ausgehend, in kunsthandwerklicher, langlebiger Qualität unter Ausschaltung kurzlebiger Konfektionsteile schafft ein homogenes Ganzes und führt zum angestrebten Ziel. Eine "Modernität" liegt sicher nicht in der Anwendung instrumentenbaufremder, modischer Techniken, sie kann nur in der mit grosser Erfahrung durch den Orgelmacher in traditionsgebundener Instrumentenbautechnik weiterentwickelten Materialverwendung und Herstellungsweise, welche alle fremden Wünsche und Einflüsse ausschliesst, liegen.

Lyonskurus
Winnbride, Februar 1970.